

Predigt 17. So JK B 2024 2 Kön 4,42-44 und Joh 6, 1-15

Liebe Mitchristen,

schon acht Jahre ist es jetzt her, dass ich im Rahmen meiner Rekreation einen Monat bei den Benediktinern in Tabgha am See Genezareth verbracht habe. Tagsüber war da immer gut was los. Ein Pilgerbus nach dem anderen, der den See zu einer Stippvisite ansteuerte. Darum habe ich es in Dankbarkeit sehr genossen, wenn am Abend ein wenig Ruhe einkehrte und nach dem Ansturm der Pilgerströme allein die meist seichten Wogen des Seeufers meine Aufmerksamkeit und Gedanken banden. Das westliche Ufer des Sees war schon zur Zeit Jesu eine Gegend voller Leben. Da war im südliche Teil Tiberias, dann Magdala, der Berg der Seligpreisungen und natürlich Kapharnaum, *seine Stadt*, wo Jesus ganz besonders seine Frohe Botschaft in Wort und Tat verkündet hat. Das Ostufer des Sees war hingegen das einsamere, ruhigere. Darum wundert es nicht, wenn es zu Beginn des heutigen Evangeliums heißt: ***In jener Zeit ging Jesus an das andere Ufer des Sees von Galiläa***

Aber der Wunsch, dort vielleicht ein wenig zur Ruhe zu kommen, Abstand zu gewinnen, die Jünger exklusiv zu lehren, geht nicht auf, ... *eine große Menschenmenge folgte ihm...* heißt es da. Jesu Ausstrahlungskraft, die daraus resultierende Anziehungskraft und die Sehnsucht der Menschen nach Sinn, Liebe und Orientierung machen den Menschen Beine und lassen sie seine Nähe suchen. Wenn es dann heißt, dass er auf einen Berg steigt, dann erinnert das an Mose auf dem Berg Sinai, an Elias und den Karmelberg, an den Berg Tabor bei der Verklärung, nicht zuletzt an den Berg Golgatha. Der Berg – in der jüdischen Tradition der Ort, an dem Gott zu seinem Volke spricht, Ort der Unterweisung und der Lehre, und darin bevorzugter Ort der Gottesbegegnung. Seit dem Jesus-Ereignis ist eben nicht mehr ein Berg, selbst nicht mehr ein Ort wie der Tempel auf dem Zionsberg der besondere Ort der Gottesbegegnung, sondern eine Person – Jesus selbst – und das gilt bis heute: seit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist jeder Mensch für uns ein Ort, an dem wir Gott höchstpersönlich begegnen können – wenn wir ihn denn mit den Augen Jesu sehen. Und darum kommt es auch nicht zu einer großen abgehobenen Lehr-Rede für alle, oder einer exklusiven Belehrung der

Jünger, sondern, als er aufblickt, kann Jesus nicht einfach an den vielen Menschen, die an seinen Worten und an seinen Taten hängen und ihn darum nicht mehr loslassen, vorbeibeten oder vorbeilehren. In diesem seinem Aufblicken gewinnt er augenblicklich tiefen Einblick in den vielfältigen Hunger, den die Menschen um ihn herum im Herzen tragen. Die Frage an Philippus: *Wo sollen wir Brot kaufen für so viele* ist darum zutiefst doppeldeutig zu verstehen. Es geht hier nur vordergründig um den Hunger des Leibes und des Magens, sondern vielmehr um den Hunger der Seele und des Herzens. Diese Frage: *was habt ihr, um die alle satt zu machen*, ist nötig, denn sie offenbart am Ende die Armut und Angewiesenheit von uns Menschen auf den lebendigen Gott. 200 Denare sind zu wenig – und auch mit den 5 Broten und zwei Fischen bekommen wir die Leute wahrlich nicht satt. Diese Frage offenbart unsere Wahrheit: Mit dem, was wir aus uns allein heraus sind und haben, kommen wir nicht aus. Im Ohr klingt die Frage des Auferstandenen am Ostermorgen an seine Jünger an, die die ganze Nacht ohne jeglichen Erfolg versucht haben Fische zu fangen: *Habt ihr nicht was zu essen?* Die ehrliche Antwort lautet: *Nein! Unsere Netze sind leer.* Das ist der Mensch ohne Gott: ein Hungernder! Dieses Eingeständnis in die eigene Armut ist die dunkle Folie, auf deren Hintergrund dann die Fülle des Wunders umso mehr aufstrahlt. Ja! Die Jünger werden auf die Probe gestellt. Auf die Probe des Vertrauens. Trauen sie ihrem Meister zu, aus diesem Wenigen viel zu machen? *Lasst die Leute sich setzen!* sagt Jesus – und indem die Jünger dazu einladen, zeigt sich, dass sie das Heft der Regie jetzt ganz ihm in die Hand gegeben haben. Ihm vertrauen! Bemerkenswert ist für mich, dabei festzustellen, dass Jesus nicht sagt: *Das wenige, was ihr habt, könnt ihr vergessen, brauche ich nicht – ist überflüssig* - und sozusagen als Solist agiert. Nein - er kann und will das wenige, was die Menschen haben – 5 Brote und 2 Fische gebrauchen – er nimmt es in seine Hände – bezieht es in sein Tun ein – und indem es durch seine Hände geht und von ihm durchbetet wird – wandelt sich das wenige in eine so große Fülle – dass am Ende noch 12 Körbe übrig bleiben – Hinweis auf die 12 Stämme Israels. Alle werden satt und noch mehr! Unglaublich: Aber das ist die unerschöpfliche Fülle Gottes.

Liebe Mitchristen, manchmal stehen wir auch vor Gott und denken: *Ach, was bringe ich schon mit? Was kann ich schon als Einzelner tun? Ich verschenke zu wenig Liebe, ich habe zu wenig Vertrauen auf Gott, ich bete zu wenig, ich habe zu wenig Geduld, ich tue zu wenig Gutes etc. etc.* Wir fühlen uns heillos überfordert und das verhindert nicht selten, dass wir überhaupt eine Sache, eine Aufgabe, eine Herausforderung angehen – weil sie scheint keine Aussicht auf Erfolg hat – vergebliche Liebesmüh. Haben wir nicht aber auch schon erlebt, dass, wenn wir einfach mal angefangen haben, wir unterwegs ins Staunen kamen und überrascht waren, was auf einmal unterwegs möglich wurde. Wie das Anfangen ungeahnte Möglichkeiten freisetzt? Das Evangelium lädt uns ein: Bring gerade das Wenige, was du hast und kannst, zu Gott. Leg es ihm im Gebet in die Hand und ans Herz – und er wird es zu viel machen – verwandeln - und du gehst gestärkt wieder zurück in deinen Alltag. In jeder heiligen Messe bringen wir ja auch die einfachen Gaben von Brot und Wein – sie gehen durch seine Hände – und werden zur wunderbaren Gegenwart seiner selbst. Wie tröstlich ist, dass Gott auch mit dem Wenigen von uns so viel anfangen kann. Wir müssen es ihm nur überlassen - anvertrauen. Wie entlastend und befreiend kann das sein, darauf vertrauen zu dürfen: auch mit dem wenigen, was ich vorbringe, ja selbst mit leeren Händen, schickt Gott mich nicht weg. Eben, weil es Gottes Lust ist zu schenken, sich selbst in Liebe zu verschenken, Hände, Herzen zu füllen. Wir werden es nächsten Sonntag hören: *Ich bin das Brot des Lebens, wer von diesem Brot isst, wird leben in Ewigkeit.* Jesus selbst ist Geber und Gabe zugleich, dessen Liebe den Menschen nicht billig abspeist, sondern wirklich und tief seinen Hunger stillt. Beten wir darum, dass unsere Kirchen und besonders unsere Gottesdienste mehr und mehr zu solchen Orten werden, wo Menschen die Fülle Gottes verkosten können. Denn das glaube ich fest: Wir brauchen den Menschen unserer Zeit den lebendigen Hunger nach Gott nicht einreden. Er ist ganz tief drinnen in jedem schon immer da. Darum haben die uralten und provokanten Worte des Propheten Jesaja bis heute ihre Aktualität nicht eingebüßt: *Warum bezahlt ihr mit Geld, was doch nicht satt macht?*

Bernd Kemmerling, Pfr.